

Inhalt

Vorwort

Sonja Miltenberger..... S. 2

Einladung zur Mitgliederversammlung S. 3

Rita Klages – eine Trauerrede

Jürgen Karwelat S. 4

Der Schriftsteller ohne Verlag – ein Nachruf für Markus Seifert

Jürgen Karwelat S. 6

100 Köpfe der Demokratie – Annedore und Julius Leber

Peter Lassau..... S. 11

Zum 175. Jahrestag der Märzrevolution von 1848:

Der Bezirk Mitte lässt den „Platz der Märzrevolution“ verschwinden

Jürgen Karwelat S. 15

Die 1848er-Revolution - nicht nur Männersache

Peter Lassau S. 18

Bekannt und doch vergessen

Otilie Ehlers-Kollwitz

Gertrud Fischer Sabrow S. 22

Clara von Simson ..

Elke Mocker S. 24

Ella Barowsky

Dagmar Giesecke S. 25

Vorwort

Sonja Miltenberger

In dieser Ausgabe unseres Rundbriefs nehmen wir Abschied von zwei Menschen, die uns lange begleitet haben. Sowohl Rita Klages als auch Markus Seifert waren, wenn auch zu unterschiedlichen Zeiten, aktive Mitglieder der Berliner Geschichtswerkstatt.

Da mir die Worte fehlen, will ich Mascha Kaleko zitieren, deren letzte Zeilen ihres Gedichts „Memento“ auf einer Trauerkarte für Rita zu lesen waren:

*„... den eignen Tod, den stirbt man nur,
Doch mit dem Tod der andern muß man leben.“*

Das ist wohl so.

Ein zweites großes Thema sind die Frauen. Mit der Veranstaltungsreihe „100 Köpfe der Demokratie“ beginnt die Serie mit Annedore Leber. Dass keine Revolution ohne Frauen zu machen ist, zeigen die sehr interessanten biografischen Einblicke in das Leben von Lucie Lenz und Louise Aston, die sich um die Märzrevolution 1848/49 drehen.

In der mittlerweile jährlich stattfindenden Veranstaltung zum Internationalen Frauentag am 8. März wurden in diesem Jahr Ottilie Ehlers-Kollwitz, Clara von Simson und Ella Barowsky vorgestellt.

Jürgen Karwelat bietet uns – und das nicht zum ersten Mal – ein Posse an, die peinlicher nicht sein kann. Es geht um die Benennung des Platzes vor dem Maxim-Gorki-Theater in *Platz der Märzrevolution*. Eigentlich war die Platzbenennung schon lange in trockenen Tüchern aber dann – nein!, oder vielleicht doch?...

Wir werden sehen, ob das charmante (oder eher süffisante?) Lächeln Heinrich Heines mehr bewirken kann als unsere beiden Aktivisten Jürgen und Christian.

Und nun möchte ich noch auf die diesjährige Mitgliederversammlung aufmerksam machen, die am Samstag, den 3. Juni 2023, um 15 Uhr in den Vereinsräumen in der Goltzstraße stattfinden wird. Wir sehen uns – und bei schönem Wetter sicher auf dem Hinterhof.

Einladung

zur Mitgliederversammlung
am Samstag, 3. Juni 2023, 15 Uhr
in unserem Laden in Schöneberg, Goltzstraße 49

Liebe Vereinsmitglieder,

wir laden euch ein zu unserer jährlichen Mitgliederversammlung.

Als Tagesordnungspunkte schlagen wir folgende vor:

Tagesordnung:

1. Wahl der Versammlungsleitung und der Protokollantin
2. Berichte aus den Projekten und aus der Arbeit des Geschäftsführenden Ausschusses
3. Vorstellung des Kassenberichts und Entlastung des Geschäftsführenden Ausschusses
4. Wahl der Kassenprüferinnen und des Geschäftsführenden Ausschusses
5. Verschiedenes

Wir hoffen auf zahlreiches Erscheinen!

Mit herzlichen Grüßen



Sonja Miltenberger

(für den geschäftsführenden Ausschuss)

Rita Klages (geboren am 28.5.1953, gestorben am 2.12.2022)**Trauerrede für Rita Klages am 20. Januar 2023 auf dem Alten St. Matthäus-Friedhof, Großgörschenstraße**

Liebe Trauergäste,

mein Name ist Jürgen Karwelat, ich bin im Vorstand der Berliner Geschichtswerkstatt und bin gebeten worden, einige Worte zu sprechen.



Rita war eines unserer „dienstältesten“ Mitglieder. Unser Verein ist im Mai 1981 gegründet worden. Rita trat dem Verein nach unseren Unterlagen im März 1982 bei. Das ist jetzt 41 Jahre her. Rita war etwa 2/3 ihres Lebens Mitglied unseres Vereins. Sie war gleich bei dem ersten größeren Projekt im Jahr 1983 dabei. Das war das so genannte „**33er-Projekt**“, eine Zusammenstellung von Rundgängen durch einige Bezirke West-Berlins zum Thema „50 Jahre Machtergreifung der Nationalsozialisten“. Es war die erste Publikation der „Berliner Geschichtswerkstatt“ und erschien als Sonderdruck aus Stadtbuch 3 Berlin.

Danach war sie für die folgenden Jahre immer geschichtspädagogisch und geschichtspolitisch engagiert und hat den Verein immer wieder auf neue Themen, wie z.B. die Integration von Nichtdeutschen in die Berliner Gesellschaft aufmerksam gemacht. Einige Jahre hat sie im Heimatmuseum Neukölln gearbeitet. Der Leiter, Udo Gösswald, war ebenfalls Mitglied der Berliner Geschichtswerkstatt. Mit anderen Mitgliedern der Berliner Geschichtswerkstatt war sie auch mehrere Male im Salecina, einer alternativen Tagungsstätte in den Schweizerischen Alpen. Salecina war von Theo und Malie Pinkus gegründet worden. Theo Pinkus, man kann sagen, Berliner und Schweizer Jude und Kommunist, war in den Anfangsjahren häufig Gast in der Berliner Geschichtswerkstatt.

Rita hat sich dann anderen geschichtlichen Tätigkeitsfeldern zugewandt, die außerhalb der Geschichtswerkstatt lagen. Sie wirkte mit an einem „Kreuzberger Lesebuch“ und pflegte dann ihr Kind, ich meine damit das Nachbarschaftsmuseum. Davon haben wir in der Geschichtswerkstatt nicht allzu viel mitbekommen.

Während dieser ganzen Zeit hielt sie aber immer Kontakt zur Geschichtswerkstatt, kam zu den Mitgliederversammlungen, brachte Ideen und Hinweise mit, kam manchmal bei Veranstaltungen zu spät, ging dann aber dafür früher, weil sie zu einem weiteren Termin eilen musste. In die Geschichte des Vereins hat sich Rita allerdings nachhaltig eingetragen durch ihr ausgeprägtes Talent, auf Leute zuzugehen und Kontakte zu knüpfen.

So hat sie gleich nach der Wende Kontakt zu einem Restaurator in Potsdam gehabt. Von dieser Verbindung hat der Verein im Jahr 1992 wunderbar profitiert. Im Juni 1992 machte der Verein nämlich einen mehrtätigen „Betriebsausflug“ mit dem Schiff „Nordstern“ aus der Stadt Brandenburg. Am zweiten Abend landeten wir am Ufer der Havel in Paretz, etwa 20 Kilometer westlich von Potsdam. Dort durften wir auf Vermittlung von Rita an und um die Paretzer Mühle unsere Zelte aufstellen und dort übernachten. Der Restaurator war nicht nur ein Bekannter von Rita, sondern auch Eigentümer. Ein Jahr später (oder waren es gar 11 Jahre später?) hatte ich dort an der Mühle mein zweiten großes „Rita-Erlebnis“. Wir waren zum einem großen Fest, ich glaube es war ihr 40. Geburtstag (oder war es der 50.) in die Paretzer Mühle eingeladen. Wir waren zum Feiern, zum Essen und dort Übernachten eingeladen. Als wir dort auftauchten, waren viele Leute schon da. Und wie sich dann herausstellte, auch das angekündigte Essen, das allerdings noch weitgehend im Rohzustand war. Rita wirbelte in gekannter Weise um die Mühle und teilte freundlich und umsichtig die Gäste dafür ein, dass der Salat geputzt, die Kartoffeln geschält und gekocht und das Fleisch gebraten wurde. Gute Organisation war eine Stärke von Rita. Es wurde ein wunderbares Fest, das mir noch sehr gut in Erinnerung ist.

Zusammenfassung: Rita tauchte auf und tauchte ab, war aber immer da. Ich habe mich immer gefreut, wenn sie zu Treffen kam und sie uns in ihrer pädagogisch charmanten Art ein neues Projekt nahebringen wollte und uns auf neue Aspekte in der Entwicklung unserer Gesellschaft hingewiesen hat.

Sie fehlt uns.

Der Schriftsteller ohne Verlag – ein Nachruf für Markus Seifert

Jürgen Karwelat

Seine Pseudo-Kapitänsmütze ist noch da. Er selbst aber nicht. Am 23. Februar 2023 starb das vielleicht treueste, jedenfalls leidenschaftlichste, Dampfergruppenmitglied Markus Seifert im Alter von 56 Jahren. Markus kam im Jahr 2003 zu uns, als er im Rahmen einer Berufsqualifizierungsmaßnahme Büroarbeit und -organisation lernen sollte. Schnell stellte sich heraus, dass ihm die Arbeit in der Dampfergruppe lag. Markus wurde der Hüter des Dampferbüchertisches, Verteiler der Routenpläne, Produzent der Fahrkarten und häufig das lebende Lexikon, wenn mir auf dem Schiff einmal der Vorname eines Architekten oder einer Schauspieler*in nicht einfiel. Markus kannte sich in der Berliner und deutschen Geschichte aus. Im Gegensatz zur Mehrzahl der Dampfergruppe wusste er auch Bescheid über preußischen Prinzen und Prinzessinnen. Kein Wunder, er meinte ohnehin, in der vorvorigen Generation geboren und eigentlich viel älter als wir zu sein. Mit seiner beruflichen Karriere klappte es eher weniger. Er hangelte sich von einer AB-Maßnahme zu einer anderen, die ihm das Arbeitsamt aufdrückte, am liebsten etwas mit Büchern. Auf diese Weise war er mehrfach als „Bibliotheksassistent“ in sozialen Einrichtungen, die Bücher verkauften, tätig. In der Dampfergruppe blieb er immer. Charakteristisch war seine aus der Zeit gefallene Handschrift, mit der er unsere Protokollbücher kennzeichnete. Zuletzt arbeitete er in der Ausstellung „Wir waren Nachbarn“ im Schönberger Rathaus und recherchierte Biografien. Fragte man ihn, was sein Beruf ist, antwortete Markus, er sei „freier Schriftsteller ohne Verlag“. Schriftlich bezeichnete er sich zuweilen als „autodidaktischer Historiker“. Und beides stimmte. Markus hat Gedichte geschrieben, meist in Versen. Über zweihundert befinden sich in seinem Nachlass. Einige hat er selbst bei Schiffsfahrten zum Besten gegeben. Unser Angebot, daraus einmal ein Buch zu machen, hat er mit den verschiedensten Ausreden so lange verzögert, dass es zu seinen Lebzeiten nicht mehr möglich war, ein Buch daraus zu machen.

Einige kuriose Ereignisse ranken sich um unser ungewöhnliches Vereinsmitglied Markus. In seinen Unterlagen fand ich bemerkenswertes Schriftstück. Es heißt *„Bestätigung: Hiermit bestätigen wir, die Unterzeichneten, in unserer Eigenschaft als weibliche Wesen, dass auch für Frauen ein berufsbedingter Umgang mit Herrn Markus Seifert zumutbar ist“*. Es eine Liste von 11 Frauennamen, viele davon aus der Geschichtswerkstatt, mit Unterschrift der Frauen ausgestattet. Weiß der Teufel, was da vorgefallen war und wem Markus diese Bescheinigung vorgelegt hat.

Legendär war die Episode um Markus, als er an einem trüben Novembertag in der Uckermark verloren ging. Bei einer der Wanderungen während unseres Arbeitswochenendes in Metzelthin/nahe Templin war Markus, als er allein zum Ferienhaus zurückkehren wollte, wohl an der einzigen Stelle, wo man falsch abbiegen konnte, statt nach rechts nach links gegangen. Er verlief sich für 2 ½ Stunden in dem weitläufigen dichten Wald. Kein Netz für das Handy. Er passierte ein Denkmal für irgendeinen Adeligen, streifte einen größeren See und landete dann glücklicherweise auf einer Sandstraße, auf der zufällig ein Pärchen mit Auto vorbeikam, das ihn nach Metzelthin bis vor die Tür unseres Domizils brachte. Wir standen dort im Abenddunkel und wollten gerade die Polizei informieren, dass ein Gruppenmitglied im unendlichen Wald verloren gegangen sei. Wir waren alle erleichtert, dass er wieder da war, was unseren Lebensmittelvorräten aber nicht guttat.

Körperlich ging es mit Markus schon lange bergab. Ungesunde Ernährung, wenig Bewegung. Markus war übergewichtig, bekam eine Blutzuckerkrankheit, sein Herz spielte nicht mehr richtig mit. Von Ärzten erwartete er Medikamente als Zaubermittel, ohne selbst viel zum gesunden Leben beizutragen. Die Katastrophe war absehbar, kam dann aber doch überraschend. Im September 2021 verließ seine Wohnung im vierten Stock nicht mehr, hatte eine große Wunde im Rücken, ließ sich nicht helfen, fiel ins Koma, wohl weil er seine Medikamente nicht genommen hatte und wurde, kurz bevor es Aus war, von seinem Untermieter gefunden.



Er musste reanimiert werden. Aus dem mehrwöchigen Krankenhausaufenthalt, davon drei Wochen im künstlichen Koma, kam Markus halbwegs ins Leben zurück. Ich habe ihn seitdem als vom Amtsgericht berufener „ehrenamtlicher Betreuer“ begleitet. Er konnte nicht mehr richtig laufen. Kommunikation war möglich, besonders über seinen Wunsch, wieder auf dem Schiff dabei zu sein. Sein Problem war aber nun, dass er sich als krank und hilfsbedürftig ansah und man ihm nach und nach bei nahezu allem helfen sollte. Das nahm zum Teil skurrile Züge an.

So rief er eines Nachts die Polizei an, weil der Pfleger in der Reha-Klinik auf sein Rufen nicht sofort kam. Die Spirale bewegte sich im Kreis immer weiter nach unten: Krankenhaus-Reha-betreute Wohngemeinschaft-Krankenhaus-WG-Krankenhaus-WG. Der extrem übergewichtige Markus wurde immer dünner, von 5XL runter auf XL. Die Kommunikation wurde immer eingeschränkter, keine Unterhaltungen mehr über Bücher, Gedichte, Dampferfahren, kein Fernsehen, kein Radio. Markus bewies wieder einmal Eigensinn, diesmal in seinem Weg in den Abgrund. Das lag sicherlich auch an den Schäden, die er durch das Koma erlitten hatte. „Allgemein schlechter Zustand“ hieß es. Er aß nicht mehr.

Das Krankenhaus teilte mir mit, dass er „austherapiert“ sei, eine sehr intellektuelle Bezeichnung, dafür, dass ihm kein Medikament und keine Operation mehr helfen könne. Seine Nieren versagten aufgrund des nicht mehr zu bekämpfenden Infekts. Am Morgen des 23. Februar 2023 erhielt ich den Anruf, dass Markus in der Nacht gestorben sei.

Wir haben uns am 18. April 2023 an unser Vereinsmitglied Markus Seifert erinnert und seine Urne auf dem Alten Friedhof in Schöneberg, Hauptstraße, beigesetzt. Das passt, denn Markus war Ur-Schöneberger, geboren in der Wohnung seiner Eltern, aus der er nie ausgezogen war. Bis auf eine Reise nach Hamburg und die Wochenenden der Dampfergruppe im der Uckermark hat er Berlin nie verlassen. In gewisser Weise war er ein Berliner Original. Wir werden noch viele Jahre an ihn denken, wenn uns wieder einmal irgendein Schriftstück mit seiner ungewöhnlichen Handschrift in die Hände fällt.



Müssen Reime Rätsel sein?? (Antwort auf Gottfried Benn)

MÜSSEN REIME RÄTSEL sein,
fragt der Dichter, fragt der Sänger.
Fragt es bang und immer bänger,
doch er FRAGT sich meist ALLEIN
(denn das interessiert „kein Schwein“)

Müssen REIME RÄTSEL sein –
fragt der Sänger, fragt der Dichter.
Oder besser ECHTE LICHTER,
die ERHELLEN unser SEIN??

Müssen REIME RÄTSEL sein,
fragt sich manchmal der POET
(wenn er allein und wenn es spät)
... oder soll'n sie Antwort geben,
praktisch wie das Alltagsleben
... und sonst gar nichts??

Oder sind GEDICHTE höchstens
kleine Speisen, die wir auf Reisen
... zum Nachtschiff essen
und dann vergessen????

Wozu reimt Mensch überhaupt?
Ist das heute noch ERLAUBT??
Oder lieber PROSA schreiben,
damit wir verständlich bleiben?

Denn für manche ist die Lyrik nur
ein „Schnellimbiss“ der Literatur.
Für zwischendurch und unterwegs
... so wie in der Pause einen Keks
(der nur eine Zwischenmahlzeit ist) **(2020)**

Abschied von jemand (2015)

Du willst Dich von mir lösen,
das ist Dein gutes Recht.
Doch bitte nicht im Bösen,
denn das fände ich schlecht.

Wir haben ja nicht gestritten,
drum möchte ich dich bitten,
daß wir im Guten auseinander gehen.
Ich hoffe, das kannst Du verstehen.

Und daß wir einander – GUT bleiben,
auch wenn wir uns nicht mehr schreiben.
Denn wir sind doch KEINE Feinde,
auch wenn wir nicht mehr Freunde.

Wir hatten uns doch mal gern,
auch wenn wir uns heute fern.
Aber „das Leben“ hat uns getrennt,
auch wenn „man“ sich noch kennt.

Haben uns offenbar **aus-ein-ander gelebt**.
Scherben, die keiner mehr zusammen klebt?
Jeder – nun wieder auf seiner „Insel“.
... ich mach' Dir KEIN Gewinsell!

Doch sag' ich Dir zum guten Schluß,
was ich Dir „einfach“ sagen muß:
Mich freut, daß wir uns getroffen –
und meine Tür, die bleibt Dir offen
(doch halt' ich Dich nicht auf
... in Deinem Lebenslauf) **(2015)**



Foto: Marita Filipowsky

100 Köpfe der Demokratie – Annedore und Julius Leber

Peter Lassau

„Das ist der Weisheit letzter Schluss. Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss“

Unter diesem Zitat aus Fausts letzten Worten stand diese Veranstaltung der Berliner Geschichtswerkstatt am 12. Dezember 2022 von 19.00 Uhr bis 21.00 Uhr.

Freiheit und Demokratie gibt es eben nicht zum Nulltarif. Sie zu erwerben, zu sichern und zu verteidigen, braucht es Mut und Entschlossenheit, und es kann gefährlich sein. Vorbilder und Beispiele für eine solche Haltung sind zweifellos Julius und Annedore Leber, in Berlin-Schöneberg besonders prominent durch die Kohlenhandlung, Existenzgrundlage und getarnter Treffpunkt für Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus. Ca. 30 Mitglieder und Gäste waren trotz widriger Temperaturen und dem nahen Weihnachtsfest gekommen und hörten zunächst den Vortrag von Frau Dr. Möller.



Frau Dr. Möller während ihres Vortrags
Foto: Gaby Frydrych

Julius Leber:

1891 in einem elsässischen Dorf geboren, war er mit Landarbeit vertraut, studierte in Straßburg und Freiburg, wo er nach dem Krieg 1920 zum Dr. rer. pol. promoviert wurde. Freiwillig meldete er sich 1914 zum Kriegsdienst, erhielt das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse, wurde Offizier und Batteriechef der Feldartillerie. Das Militär spielte weiter eine wichtige Rolle in seinem Leben. Übernommen von der Reichswehr stellt er sich beim Kapp-Putsch 1920 auf die Seite der Republik, wird daraufhin aus der Armee entlassen. Er wird schließlich Experte für Wehrpolitik der SPD. Als Journalist beim Lübecker Volksboten lernt er Willy Brandt kennen, damals noch Schüler.

Gegenüber Feinden der Republik legt er weiter eine klare Haltung vor: 1924 wird er Reichstagsabgeordneter. Keine Fotos vom Ex-Kaiser will er in öffentlichen Gebäuden hängen haben. Es gibt viele politische Morde (Eisner, Erzberger, Rathenau). Auch Leber wird bedroht.

Nach der Machtübernahme gibt es Anfang Februar 1933 heftige Auseinandersetzungen zwischen Reichsbanner und SA. Darin involviert sind Julius Leber und sein Reichsbanner-Leibwächter. Er wird verhaftet, kann deshalb nicht gegen das Ermächtigungsgesetz stimmen, kommt ins Zuchthaus, ins KZ, wird gefoltert und erst 1937 entlassen. Von da an ist er Kohlenhändler in Berlin-Schöneberg, eine fast perfekte Tarnung für „Umstürzler“. Leber hat dank seines ‚Militärnetzwerks‘ bald Kontakt zu Stauffenberg, zu Graf von Moltke und Graf von der Schulenburg und zum Kreisauer Kreis. Nach diesem geplanten Umsturz war Julius Leber als Innenminister vorgesehen.

Eine Kontaktaufnahme mit der Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe wurde ihm schließlich zum Verhängnis. Ende Juni 1944 wurde er nach dem Verrat durch einen Gestapo-Spitzel festgenommen, nach einem Schauprozess vor dem Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 5. Januar 1945 hingerichtet.

Annedore Leber:

In der öffentlichen Wahrnehmung kommt Annedore Leber häufig zu kurz – zu Unrecht, wie die zweite Referentin, Frau Dr. Döhl, anmerkt.

Annedore, geb. Rosenthal, wird 1904 in einer gutbürgerlichen Familie in Berlin geboren. Als der Vater 1918 die Schulleiterstelle am Katharineum in Lübeck erhält, zieht die Familie dorthin. Hier begegnet sie zum ersten Mal dem Chefredakteur des Lübecker Volksboten, Julius Leber. 1918 legt sie das Abitur ab und beginnt danach mit einem Jurastudium, das sie nach dem 5. Semester abbricht, um eine Schneiderlehre zu machen. 1927 heiratet sie Leber. Sie bekommen zwei Kinder. Wie wichtig die Schneiderlehre war, sollte sich bald herausstellen: Während Lebers Verhaftung richtet sie ein Modeatelier ein, um die Familie zu ernähren. 1936 ziehen sie nach Berlin (Eisvogelweg 71).

Annedore arbeitete beim Deutschen Verlag, wo sie unter anderem Schnittmuster entwarf. Beruflich waren beide gut getarnt. Mit Sicherheit wusste Annedore von allen Plänen ihres Mannes. Nach dessen Verhaftung wurde sie von August bis Ende September 1944 in Sippenhaft genommen und von ihren Kindern getrennt.

Auch nach 1945 ist Annedore weiter politisch aktiv, diesmal aber öffentlich und nicht im Untergrund. Sie ist in Berlin Stadtverordnete und in Zehlendorf Bezirksverordnete. 1946 Mitherausgeberin beim Telegraf. 1947 gründet sie den Mosaik-Verlag, gibt eine Zeitschrift heraus, die sich vor allem an Frauen richtet. Wie so viele Zeitschriften dieser Zeit überlebt Mosaik nicht lange wegen Papierknappheit.

Diese Zeitschrift war populär aufgemacht mit praktischen Tipps (Wie kaschiere ich Bombenschäden?) und mit Schnittmustern, damals richtig wichtig. Es gab kulturelle und politische Schwerpunkte.

Von 1948 an setzte sie sich für den Wiederaufbau der Kohlenhandlung in der Torgauer Straße ein. Wie es aussieht, entsteht dort nun tatsächlich ein Lern- und Gedenkort. - Immerhin.

Bedeutend ist Annedores Rolle als Nachlassverwalterin des Widerstandes. Zusammen mit Willy Brandt und dem Historiker Karl Dietrich Bracher trug sie 64 Widerstandsbiografien zusammen, die unter dem Titel „Das Gewissen steht auf“ im Mosaik-Verlag veröffentlicht wurden, später ergänzt von einer weiteren Sammlung „Das Gewissen entscheidet.“

Julius Leber war in den 1920er Jahren so etwas wie militärpolitischer Sprecher der SPD. Seine Vorstellungen bildeten die Grundlage dafür, dass die Bundeswehr heutzutage eine demokratische Armee sei, erfahren wir. Der Soldat ist Bürger in Uniform. Er hat alle demokratischen Rechte. Es gibt einen Wehrbeauftragten. Die Armee ist eine Parlamentsarmee. Bei Gründung der Bundeswehr war Annedore Leber Mitglied des Personalgutachterausschusses, der die Eignung hoher Offiziere vor allem im Hinblick auf ihre NS-Vergangenheit bewertete.

Die Referentin führt aus, dass keine Institution so genau überprüft worden sei und der Bürger in Uniform und die gesetzlichen Bestimmungen seien Garant für die Demokratietreue der Bundeswehr.



Blick ins Publikum
Foto: Gaby Frydrych

Diese Einschätzung findet bei vielen unserer Gäste keine Zustimmung. Unter anderem die jüngsten Ereignisse um die Reichsbürgerbewegung, bei der mehrere hohe Offiziere beteiligt waren, stärken nicht ein solches Vertrauen.

Auch die Erfahrungen, die einige Gäste selbst bei der Bundeswehr gemacht hatten, mahnen zur Wachsamkeit.

So schließt sich der Kreis:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss.“

Gesetzliche Bestimmungen alleine reichen nicht aus. Es muss genügend Menschen geben, die diese auch durchsetzen, und zwar ein Leben lang.

Weiter geht es im Faust nämlich so:

„Und so verbringt, umrungen von Gefahr,

Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.“

Die Frauen hat Goethe zwar vergessen, aber es ist ja auch knapp 200 Jahre her.

Zum 175. Jahrestag der Märzrevolution von 1848: Der Bezirk Mitte lässt den „Platz der Märzrevolution“ verschwinden

Jürgen Karwelat

Es hätte so schön sein können: Der Bezirk Mitte stellt nach 25 Jahren endlich Namenschilder am Platz der Märzrevolution auf. Stattdessen erklärt er, den Platz habe es nie gegeben.

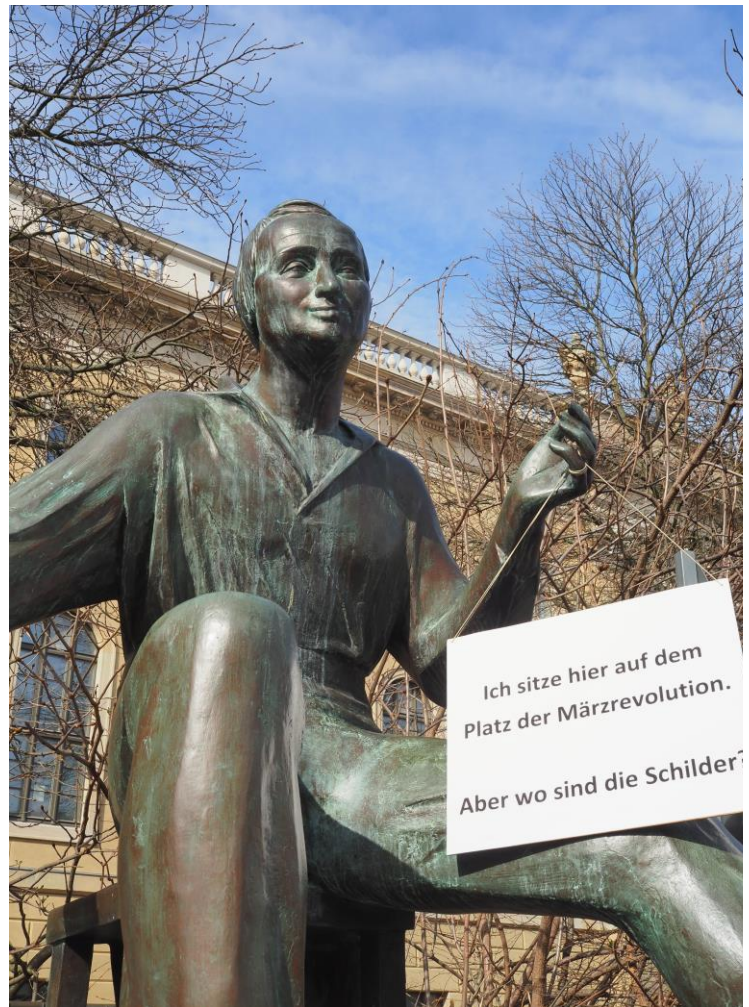
Es geht um eine Posse, die 1998 begann. Damals wurde in Mitte der Platz am Gorki-Theater in „Platz der Märzrevolution“ benannt. Diese Benennung war eine „Pazifizierungsmaßnahme“, um die damaligen Forderungen der Aktion 18. März, die den Platz vor dem Brandenburger Tor in „Platz des 18. März 1848“ benennen wollte, abzuwehren. Die Aktion 18. März hatte schließlich im Jahr 2000 Erfolg und am Brandenburger Tor gibt es seitdem den „Platz des 18. März“. Derweil verkündete am 3. März 1998 die damalige Senatsverwaltung für Bau und Wohnen im Amtsblatt des Landes Berlin vom 13. März 1998, dass der Platz zwischen Maxim-Gorki-Theater, der Straße Am Festungsgraben und dem Kastanienwäldchen den Namen „Platz der Märzrevolution“ tragen soll. Die sofortige Vollziehung der Benennung wurde angeordnet. Der ehemalige Lindentunnel, eine Straßenbahnunterführung Unter den Linden, der Teil des neuen Platzes werden sollte, wurde für etwa 2,5 Mio. DM „gedeckelt“. Dann verlor aber die Senatsverwaltung trotz Ankündigung von weiteren Baumaßnahmen das Interesse an der Gestaltung des Platzes. Schilder wurden nie aufgestellt. Auch nicht vom Bezirk.

Die Aktion 18. März und auch die Berliner Geschichtswerkstatt haben in den vergangenen Jahren mehrfach öffentlich darum gebeten, dass endlich die Schilder aufgestellt werden sollen, allerdings ohne Resonanz. Die erneute Nachfrage im November und Januar 2023 bringt nun zutage, dass die Bezirksbürgermeisterin Mitte der Ansicht ist, dass es den Platz, weil er nie gestaltet worden ist, nie gegeben habe und daher auch keine Schilder aufgestellt werden müssten.

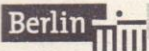
Die Berliner Geschichtswerkstatt hält das für einen „Schildbürgerstreich“, dass der Bezirk plötzlich, obwohl er jahrzehntelang diesen Platz in den eigenen Publikationen genannt hat, zum Ergebnis kommt, dass der Platz gar nicht existiert habe. Der „Platz der Märzrevolution“ findet sich auch auf digitalen und Papierstadtplänen. Er wird in Reiseführern beschrieben. Regelmäßig wurde der Platz in den Broschüren „Wahlkreise und Stimmbezirke in Mitte“ aufgeführt.

Juristisch ist die Haltung des Bezirks kompletter Unsinn. Die Benennung ist als Verwaltungsakt im Amtsblatt verkündet worden. Das Ausmaß des Platzes ist in der Amtsblattveröffentlichung genau beschrieben worden. Der Platz sollte, so die Veröffentlichung, nur „noch gestaltet“ werden. Die jetzt vorgetragene Argumentation, es sei kein erkennbarer Platz geschaffen worden, ist Blödsinn. Plätze sind in Berlin an zahlreichen Stellen nicht als Plätze erkennbar, sei es, dass der Platzcharakter durch großzügige Straßenführung zerschlagen wurde, sei es, dass einfache, schon vorhandene, Straßenkreuzungen zu Plätzen erklärt wurden. Das Areal neben dem Gorki-Theater, so wie im Amtsblatt beschrieben, existiert, selbst wenn er wie andere „Nicht-Plätze“, die aber Plätze sind, aussehen sollte. Die Benennung des Platzes war ein Verwaltungsakt, der in der Welt ist.

Die Berliner Geschichtswerkstatt hat mehrfach betont, dass wir es begrüßen, wenn in Mitte an zwei Stellen durch Platzbenennungen an die wichtige Märzrevolution von 1848 erinnert wird. Das ist ein sehr kleiner Ausgleich dafür, dass im gesamten Stadtgebiet an unzähligen Stellen an die preußische Monarchie erinnert wird, gegen die die Berlinerinnen und Berliner im März 1848 für Freiheit und demokratische Rechte gekämpft haben.



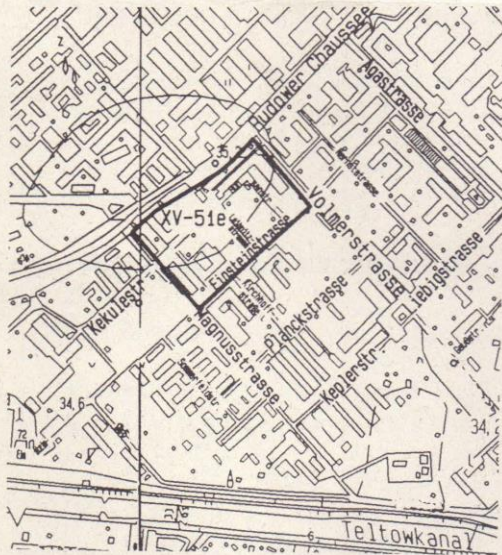
„Auf dem Platz der Märzrevolution steht seit 2002 ein Denkmal für Heinrich Heine. Die Berliner Geschichtswerkstatt hat nicht nur an zwei Tage im März dem Platz Namensschilder verpasst, sondern auch Heinrich Heine um Hilfe gebeten, der jetzt ebenfalls fragt, wo denn die Schilder bleiben.“, Foto: Jürgen Karwelat



Öffentliche Auslegung des Bebauungsplanentwurfs XV-51 e im Bezirk Treptow, Ortsteil Adlershof

Bek. v. 02. 03. 1998 – BauWohnV IV JA 3 –
Telefon: 90 12 - 57 81 oder 90 - 0, intern 9 12 - 57 81

Der Entwurf des Bebauungsplanes XV-51 e vom 23. März 1998 für das Gelände südöstlich der Rudower Chaussee, südwestlich der künftigen Volmerstraße, nordwestlich der künftigen Einsteinstraße und nordöstlich der künftigen Magnusstraße sowie für die künftige Einsteinstraße zwischen künftiger Magnusstraße und künftiger Volmerstraße im Bezirk Treptow, Ortsteil Adlershof wird gemäß § 3 Abs. 2 des Baugesetzbuchs in der Fassung vom 27. August 1997 (BGBl. I S. 2141, 1998 I S. 137) in Verbindung mit § 233 Abs. 1 Satz 2 öffentlich ausgelegt (siehe Kartenausschnitt).



Während der Auslegungsfrist können zu dem Entwurf des Bebauungsplans Anregungen vorgebracht werden.

Ort: Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr
Württembergische Straße 6, Zimmer 811
10707 Berlin (Wilmersdorf)

Zeit: 24. März bis einschließlich 24. April 1998
Montag, Dienstag und Mittwoch von 9 bis 17 Uhr
Donnerstag von 9 bis 18 Uhr
Freitag von 8.30 bis 15.30 Uhr
sowie nach telefonischer Vereinbarung auch außerhalb dieser Zeiten, Telefon: 90 12 - 57 81 (Herr Renne)

Darüber hinaus können Sie sich vom 24. März bis zum 24. April 1998 auch im Info-Büro der BAAG – Berlin Adlershof Aufbaugesellschaft mbH, Rudower Chaussee 3, Gebäude S 5, 12489 Berlin über den Entwurf des Bebauungsplans informieren, und zwar montags bis donnerstags von 10 bis 16 Uhr und freitags von 10 bis 14 Uhr.

Benennung eines Platzes

Bek. v. 04. 03. 1998 – BauWohnV XII F 34 –
Telefon: 21 22 - 20 26/21 69 oder 21 22 - 0
intern 9 96 16 - 20 26/21 69

1. Im Bezirk Mitte von Berlin wird der noch zu gestaltende Platz zwischen Maxim-Gorki-Theater, Straße am Festungsgraben, Kastanienwäldchen, Humboldt-Universität zu Berlin und Dorotheenstraße in Platz der Märzrevolution benannt. Die Benennung wird am 18. März 1998 wirksam. Sie gilt an diesem Tag als bekanntgegeben.

Die neue statistische Schlüsselnummer lautet: 08420.

2. Rechtsmittelbelehrung

Gegen diese Benennung ist die Klage vor dem Verwaltungsgericht zulässig. Sie ist innerhalb eines Monats nach Bekanntgabe der Benennung beim Verwaltungsgericht Berlin, Kirchstraße 6-7, 10557 Berlin (Moabit) schriftlich oder zur Niederschrift des Urkundsbeamten zu erheben. Die Klage ist gegen das Land Berlin, vertreten durch die Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr, An der Urania 4-10, 10787 Berlin, zu richten.

Es wird darauf hingewiesen, daß bei schriftlicher Klageeinlegung die Klagfrist nur dann gewahrt ist, wenn die Klage innerhalb dieser Frist beim Verwaltungsgericht eingegangen ist.

3. Anordnung der sofortigen Vollziehung

Die sofortige Vollziehung der Straßenbenennung wird angeordnet. Dies hat zur Folge, daß die Anfechtungsklage gegen die Benennung keine aufschiebende Wirkung hat.

4. Der Verwaltungsakt, seine Begründung, die Anordnung der sofortigen Vollziehung und deren Begründung können bis zum Ablauf der Klagfrist montags bis donnerstags in der Zeit von 9 bis 15 Uhr sowie freitags von 9 bis 14 Uhr, darüber hinaus nach vorheriger telefonischer Vereinbarung unter der eingangs genannten Telefonnummer bei der Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr – XII F –, Zimmer 712, An der Urania 4-10, 10787 Berlin eingesehen werden.

Preise und Bezugsbedingungen für das Transformationsprogramm trans3d

Bek. v. 13. 03. 1998 – BauWohnV V B 1/V A 24 –
Telefon: 90 12 - 56 15/52 98 oder 90 - 0
intern 9 12 - 56 15/52 98

Mit dem Transformationsprogramm trans3d lassen sich Koordinaten verschiedener Koordinatensysteme, bezogen auf das Gebiet des Landes Berlin, untereinander umformen. Zu diesen Koordinatensystemen zählen:

- ordinatentreue ebene Koordinatensysteme wie das Landeskoordinatensystem Soldner-Berlin,
- konforme ebene Koordinatensysteme wie die Gauß-Krüger-Systeme und UTM,
- geographische und geozentrische Koordinatensysteme wie das ETRS 89.

Auch Koordinaten in Koordinatensystemen, die sich auf unterschiedliche Ellipsoide beziehen, lassen sich mit dem Programm trans3d überführen (Ellipsoidübergänge).

Das Transformationsprogramm trans3d enthält alle im Land Berlin benutzten geodätischen Koordinatensysteme mit ihrer amtlichen Festlegung. Die Festlegungen zu den geodätischen

Die 1848er-Revolution - nicht nur Männersache

Veranstaltung am 16. März 2023 in den Räumen der BGW

Peter Lassau

„Wo sie das Volk meinen, zählen die Frauen nicht.“ Mit diesem entlarvenden Satz der Frauenrechtlerin Louise Otto-Peters begann die gut besuchte Veranstaltung „Frauen in der Revolution von 1848“ pünktlich um 19.00 Uhr. Unterschiedlichste Frauen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten waren es, die von Gertrud Fischer-Sabrow, Dagmar Giesecke und Elke Mocker vorgestellt wurden.

Arbeiterinnen in der 1848er Revolution

Den Anfang machte Elke Mocker mit Arbeiterinnen, den Verliererinnen der Industriellen Revolution, ausgebeuteten billigen Arbeitskräfte; Frauen, die bereits ein Jahr zuvor die „Kartoffelrevolte“ angeführt hatten, die Folge von Missernte und Hungersnot 1846/47. Diese Unterschichtfrauen taten sich durch ihren Mut und ihre Opferbereitschaft bei Barrikadenkämpfen hervor, als Kuriere, bei der Pflege von Verwundeten etc. Sie hatten nichts zu verlieren und es verwundert nicht, dass auf dem „Friedhof der Märzgefallenen“ 87 % der Opfer aus der Unterschicht stammen. Unter diesen Opfern waren auch 11 Arbeiterinnen, von denen kaum etwas bekannt ist, bis auf die Tatsache, dass sie zwischen 20 und 63 Jahre alt waren, unterschiedliche Berufe hatten und zumeist an Schusswunden starben. Lediglich von der „Dienstmagd“ Caroline Kleinfeldt, die in einem Wohnhaus von Kaufleuten arbeitete, weiß man, dass sie 1816 in Königsberg geboren wurde. Am Fenster im 3. Stock stehend wurde sie beim erbitterten Kampf um eine Barrikade von einem Geschoss getroffen. „Seinem Schicksal kann man ja doch nicht entgehen,“ sollen ihre letzten Worte gewesen sein. So engagiert und mutig diese Frauen auch waren: Anerkennung der Männer bekamen sie häufig nicht. Offenbar hatte so mancher Mann Angst und wollte **„die Volksherrschaft nicht noch durch Weiberherrschaft trüben.“** (so in einem Leserbrief dieser Zeit) - Zum Glück sind wir da inzwischen einen Schritt weiter, wenn auch nicht überall in der Welt. –

Lucie Lenz

Deutlich mehr Informationen gibt es über Lucie Lenz, mit der Dagmar Giesecke das Publikum bekannt machte. Trotzdem bleibt unklar, mit was für einer Frauenfigur man es hier zu tun hat. Das Einzige, was eindeutig ist, ist die Vieldeutigkeit dieser Person. Wesentliche Informationen über sie stammen aus polizeilichen Akten. Daneben gibt es Zeitungsberichte und Karikaturen, die aber eher zu wilden Vermutungen und Spekulationen über eine schrille und schillernde Persönlichkeit beitragen. Fest steht wohl, dass sie aus einfachen Verhältnissen stammt, wahrscheinlich aus der Gegend von Wittstock, geboren zwischen 1824 und 1828.

Ganz offensichtlich macht sie einen gewaltigen Eindruck auf Männer, den sie geschickt für ihre Zwecke zu nutzen versteht. Was dies für Zwecke sind, bleibt vielfach allerdings rätselhaft. Sie gibt sich als Schriftstellerin aus, ist bekannt mit dem Romantiker Ludwig Tieck, damals Hofrat und Vorleser des preußischen Königs. Auch mit Alexander v. Humboldt soll sie befreundet gewesen sein. Auf jeden Fall muss sie schnell Zugang zu schriftstellerischen Kreisen und der besseren Gesellschaft Berlins gefunden haben. Umtriebig, wie sie war,

wechselte sie häufig ihre Wohnungen, pendelte zwischen Berlin, Dresden, Wien und Köln, wechselte ihren Namen, ließ Polizei, Nachwelt und nun auch uns im Unklaren darüber, wer die Väter ihrer drei Söhne waren. Auf jeden Fall müssen es namhafte Berliner Persönlichkeiten gewesen sein. Eine Frau, die alle möglichen Register ziehen konnte. Die untere Polizeibehörde, bei der sie als „Schwindlerin“ galt, „die mit vielen Mannsbildern

verkehrt“, wurde in ihren Nachforschungen oft von übergeordneten Behörden ausgebremst und wenn alles nichts fruchtete, konnte sie auch Selbstmordversuche vortäuschen.



Einführung von Jürgen Karwelat

Foto: Peter Lassau

Die Protektion, von der sie profitierte, ihre enge Verbindung zu privilegierten Kreisen nährt den Verdacht, dass sie sich als Spionin gegen die Revolution hatte einsetzen lassen. Wie auch immer: Dass sie sich in Männerkleidern an Barrikadenkämpfen beteiligte, beim Sturm auf das Zeughaus Gewehre erbeutete und sich an der Gründung des „Demokratischen Frauenvereins“ beteiligte, steht außer Frage. Passend zu einem verrückten Leben scheinen auch die letzten Jahre dieser Frau zu verlaufen: Auf einer Reise lernt sie in Zürich einen ungarischen Revolutionär, Arzt und Schriftsteller, der in London im Exil lebt, kennen. Sie beschließen in London zu heiraten. Die Ehe scheitert zwar bald, aber Lucie Lenz hat nun die britische Staatsbürgerschaft.

Nicht überraschend ist die Vermutung, dass Lucie Lenz, alias Helene Luitgard von Kröcher (Unter diesem Namen hatte sie sich 1851 in Berlin-Schöneberg angemeldet.) in London auch Kontakt fand zu Karl Marx und Friedrich Engels. Der Verdacht, sie könne 1848 eine Agentin der Gegenrevolution gewesen sein, ließ sie jedoch nicht richtig zum Zuge kommen. Marx und Engels gingen auf Distanz.

Louise Aston

Abschließend ging es um Louise Aston, die Frau, deren emanzipatorische Power wir schon am 8. März 2022 kennen gelernt hatten. Diesmal legte Gertrud Fischer-Sabrow den Focus aber dem Titel der Veranstaltung gemäß auf Louise Astons Engagement in der 1848er- Revolution.

„Mag der Thron in Flammen glühn! Denn er ist von faulem Holze. Freiheit und Glück. Gibt Republik!“

Diese Losung markiert einerseits einen entscheidenden Unterschied zwischen Louise Aston und Lucie Lenz und macht zugleich deutlich, mit welcher Klarheit Louise Aston das Ziel dieser Revolution verfolgt.

Beide Frauen haben offenbar eine starke erotische Ausstrahlung, beide besitzen Courage und trauen sich was. Völlig unterschiedlich ist jedoch ihre Sozialisation. Lucie Lenz stammt aus „einfachen Verhältnissen“, scheint schutzlos auf sich selbst gestellt zu sein, während Louise Aston in der Geborgenheit des christlichen Bildungsbürgertums groß wird. Sie ist auf der Höhe ihrer Zeit, kennt ihre geistigen Führer, schließt sich den Junghegelianern an. Für sie gehört Lucie Lenz zu einer „heuchlerischen Brut, welche mit erhabenen Ideen kokettiert, ohne sie zu begreifen.“ Die anonyme Klage einer Frau führt zu einer polizeilichen Vernehmung, bei der sie sagt: „Ich rauche Zigarren und glaube nicht an Gott.“ –

Diese Ungeheuerlichkeit führt dazu, dass sie aus Berlin ausgewiesen wird. Die Barrikadenkämpfe locken sie wieder in die Stadt zurück. Offenbar nimmt sie daran teil. Dies legt ihr Roman *Revolution und Controverse* (sic) jedenfalls nahe. Sie gehört zu demokratischen Clubs, dort zur radikalen Linken. Trotz der Niederlage gegen Wrangel bleibt sie eine aktive Revolutionärin.

Hoch zu Ross und draufgängerisch nimmt sie am Krieg gegen Dänemark teil, aber als ihre Hauptwaffe betrachtet sie das Schreiben. Liebeslyrik, politische Gedichte und Romane mit interessanten Frauenfiguren hinterlässt sie.

„Freischärler“ nennt sie ihre Zeitung für das Bildungsbürgertum. Schon dieser Titel verrät, wes Geistes Kind sie ist: Mit Frauenclubs hat sie nichts zu tun. Sie fordert absolute Gleichheit als unabhängige linke Individualistin.

In dem Diskurs, der den drei Vorträgen folgte, war das Publikum sich schnell über die befreiende Auswirkung von Bildung einig. Der Zugang zu ihr war das entscheidende Privileg Louise Astons. Möglicherweise ersparte es ihr Umwege und Finten, die die Karriere Lucie Lenzens prägten. Aber wer weiß: Dies ist ein weites Feld. Die Besucherinnen – unter ihnen auch drei Männer – jedenfalls wurden an diesem Abend mit starken und interessanten Frauen einer demokratischen Tradition Berlins bekannt gemacht.

Bekannt und doch vergessen

Unter diesem Titel haben wir zum Internationalen Frauentag am 8. März 2023 drei Frauen vorgestellt - alle aus Schöneberg-Tempelhof, die auf unterschiedliche Weise das 20. Jahrhundert repräsentieren.

Ottilie Ehlers-Kollwitz, Graphikerin und Malerin (1900 - 1963)

Clara von Simson, Naturwissenschaftlerin, Pädagogin und Politikerin (1897 - 1983)

Ella Barowsky, Politikerin, Ökonomin und Pädagogin (1912 - 2007)

Die Referentinnen waren Gertrud Fischer-Sabrow, Dagmar Giesecke und Elke Mocker. Die Veranstaltung fand im Laden der Berliner Geschichtswerkstatt, Goltzstraße 49, 10781 Berlin statt.

Alle drei Frauen waren zu ihren Lebzeiten in den damaligen Bezirken Schöneberg und Tempelhof und in Berlin bekannt, sind aber heute nahezu vergessen. Auch wenn diese Frauen bereits von der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus geprägt waren, lag unser Schwerpunkt auf der Phase nach 1945 mit der Fragestellung, wie sich ihr Leben in dieser Zeit verändert hat, welche Chancen und Herausforderungen sich ihnen geboten haben und wie sie die Schwierigkeiten gemeistert haben.

Otilie Ehlers Kollwitz*Gertrud Fischer-Sabrow*

„Wie ich nie die ganze Kraft für die künstlerische Arbeit einsetzen konnte (wie hab ich mir's manchmal gewünscht!), so habe ich auch nie von ihr die ganze Lebenserfüllung erwartet.“



Otilie Ehlers-Kollwitz, 1950
Quelle: Archiv Familie Kollwitz

Otilie Ehlers-Kollwitz wurde 1900 in Finkenkrug bei Berlin in einer wohlhabenden musisch orientierten Familie geboren. Ihr Leben endete 1963 in Lichtenrade, wo sie seit 1921 gewohnt hatte.

Für die junge ehrgeizige Kunststudentin Otilie Ehlers war es nicht immer einfach, durch die Heirat mit Hans Kollwitz, dem Sohn von Käthe Kollwitz, in dessen illustre Familie aufgenommen zu werden. Sie fühlte oft ihr Schaffen gemessen an der berühmten Künstlerin Käthe Kollwitz.

Zwar arbeiteten die beiden Frauen sehr unterschiedlich: Otilie studierte Gebrauchsgraphik, illustrierte Bücher und widmete sich später der Wiedergabe von Natur und Landschaften, während Käthe Kollwitz das soziale und menschliche Elend ihrer Zeit in Zeichnungen, Graphiken und Plastiken

herausstellte.

Gern und oft hielten sich Käthe und ihr Mann, der Arzt Karl Kollwitz, in Lichtenrade bei der Familie von Otilie und Hans auf. Käthe schätzte Otilie als Ehefrau des Sohnes und Mutter der Enkelkinder, aber als Künstlerin hat sie sie weniger wahrgenommen.

Für Otilie war das erste Jahrzehnt ihrer Ehe vor allem ein Spagat zwischen Alltag und Kunst. Vier Kinder, ein Häuschen in Lichtenrade mit großem Garten, ein nicht ganz einfacher Ehemann forderten ihre ganze Kraft und machten sie oft unzufrieden, denn die künstlerische Betätigung wollte sie nicht aufgeben. Sie zeichnete, erstellte Druckgraphik und illustrierte Bücher, sofern sie Zeit hatte.

Das Malen half ihr, die Überforderung und eine erblich bedingte Depression zu überwinden. 1928 begann sie eine Psychotherapie nach C. G. Jung und setzte ihre Ängste, die sich in Träumen äußerten, in Bildern um. In Abgrenzung zu ihrer Schwiegermutter und als Zeichen ihrer Selbstständigkeit nannte sie sich ab 1930 Otilie Ehlers-Kollwitz.

Der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg brachten das Lichtenrader Idyll ins Wanken. Der älteste Sohn fiel an der Ostfront, das Haus mit ihrem Atelier in Lichtenrade wurde zerstört. Während des Krieges waren auch die Schwiegereltern Käthe und Karl Kollwitz verstorben.

Trotz aller Widrigkeiten gab es für Ottilie Ehlers-Kollwitz einen „Zauber des Neubeginns“ nach 1945. Inmitten der Zerstörungen stellte sie Bienenstöcke in ihren Garten und hielt ihre Erfahrungen als Imkerin in der Zeit von 1946 - 48 in dem Büchlein „Glück mit Bienen“ fest.

Buchillustrationen für bekannte Verlage wurde wieder ihr Broterwerb und selbst für das Zeichnen und Malen in der freien Natur hatte sie jetzt genügend Zeit - die Kinder waren erwachsen und aus dem Haus. Eine kleine Isetta und der Führerschein erleichterten nach 1950 die Fahrten ins Berliner Umland und an die Havel.

Kunstkurse an Volkshochschulen, die sie von 1947 bis zu ihrem Tod gab, standen unter dem Motto „Eigenes Schaffen macht Freude“. Nach der Devise „Das kannst du auch“ wollte sie keine Künstler in ihren Kursen ausbilden, sondern wie sie sagte, „Begabungen, die im Menschen stecken, fördern, um das Leben erfüllter zu machen“.

Allein, mit wenig Geld und fast ohne Sprachkenntnisse unternahm Ottilie Ehlers-Kollwitz in den 50er Jahren wochenlange Reisen in den Süden Europas. Hier fand sie eine vom späteren Tourismus noch fast unberührte mediterrane Umwelt, die sie in Zeichnungen, Drucken und lichtdurchfluteten Aquarellen festhielt.

Ausstellungen und Artikel in der Presse würdigten ihr künstlerisches und pädagogisches Schaffen.

Auch das Ehe- und Familienleben gestaltete sich harmonisch. Die Vereinbarkeit von Alltag und Kunst, die Ottilie Ehlers-Kollwitz als junger Frau so schwer zu schaffen gemacht hatte, war ihr letztendlich geglückt.

Ihre Passion für das Malen „als ernsthafte Arbeit wie auch eine nie versagende Quelle der Freude“ endete am 27. Mai 1963, als sie unerwartet in ihrem Haus in Lichtenrade verstarb.



Italienreise, San Hilaria, 1957
Quelle: Archiv Familie Kollwitz

Clara von Simson

Elke Mocker

"Ich habe immer das getan, was der Augenblick zu fordern schien"

Die Naturwissenschaftlerin, Pädagogin und Politikerin Clara Elise Beate von Simson wurde 1897 in Rom geboren und verstarb 1983 in Berlin.

Sie war eine "Tochter aus gutem Hause", die eine moderne emanzipatorische Erziehung genossen hat. Nach ihrem Abitur 1918 studierte sie Physik und Chemie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Hier promovierte von Simson 1923 zum Thema „Röntgenuntersuchungen an Amalgamen“ und arbeitete danach als wissenschaftliche Assistentin am Physikalisch-Chemischen Institut der Universität. Ihr wurde eine glänzende wissenschaftliche Karriere vorausgesagt: Immerhin waren ihre Mentoren vier Nobelpreisträger: Albert Einstein, Max von Laue, Max Planck und Walter Nernst.

Es gab allerdings 1933 einen tiefen Einschnitt. Clara von Simson galt als "Mischling", obwohl in der Familie seit vier Generationen christlich getauft wurde. Als Folge verlor sie ihre Stelle an der Universität und lebte bis 1945 von Übersetzungen und Arbeit in einem Patentbüro.

Da politisch unbelastet, erhält sie 1947 an der TU eine Stelle als Oberingenieurin- als "Aushängeschild", so ihre Worte. Im Jahr 1951 habilitiert Clara von Simson als erste Frau in Physik an der TU Berlin und lehrte danach als Privatdozentin. Allerdings erkannte die habilitierte Naturwissenschaftlerin selbstkritisch, dass ein akademischer Rückeinstieg für sie kaum möglich war. Die wissenschaftliche Entwicklung war in den 13 Jahren ihrer Abwesenheit zu rasant gewesen. Sie beendet deshalb 1952 ihre wissenschaftliche Karriere und wechselt an die Spitze des Lette-Vereins Berlin.

Ihren Schritt als Pädagogin begründet Clara von Simson mit den Worten: *"es sei doch auch für die Wissenschaft notwendig, daß man die nichtwissenschaftlich Ausgebildeten zu qualifizierten Mitarbeitern erhalte."*

Nach dem Wiederaufbau des Schulgebäudes am Louise-Viktoria-Platz setzt sie sich ein vor allem dafür ein, dass die Ausbildungsordnungen in qualifizierten Berufen für Frauen angepasst wurden. Dies gilt insbesondere für die Labor- und Grafikberufe.

Nach ihrer Pension 1963 startet Clara von Simson mit 66 Jahren ihre dritte Karriere: Sie sitzt von 1963 bis 1971 für die FDP im Berliner Abgeordnetenhaus. Im Parlament war sie Mitglied in den Ausschüssen für Wissenschaft und Kunst sowie Schulwesen. Außerdem war sie 1958 bis 1977 Mitglied des Kuratoriums der Friedrich-Naumann-Stiftung, davon die letzten neun Jahre als Vorsitzende.

Clara von Simson war unverheiratet, sie widmete ihr ganzes Leben der Arbeit, über ihr Privatleben ist wenig bekannt. Lediglich ein Zitat von ihrem Neffen Georg von Simson ist überliefert. Für ihn und seine Schwester hatte sie 1943 die Vormundschaft übernommen, als ihr Bruder und seine Frau bei einem Bombenangriff ums Leben kamen



Clara von Simson, um 1960

Quelle: Landesarchiv Berlin

"Sie sei eine 'charmante, mutige und anmutige Frau mit einer ungewöhnlichen Beredsamkeit und einem beängstigenden Temperament'.

Mit ihrem VW Käfer fahre sie 'rasant und reaktionsschnell' durch Berlin, nicht ohne sich 'lautstark über langsamere Autofahrer' auszulassen."

Der Lette-Verein

1866 gründete Wilhelm Adolf Lette den „Verein zur Förderung der Erwerbstätigkeit des weiblichen Geschlechts“ (Lette-Verein). Diese setzte sich für die Öffnung von Berufsfeldern für Frauen, vor allem in den technischen Bereichen ein; politische Emanzipation lehnte er aber ab. Am Viktoria-Luise-Platz 6 wurde 1902 der Neubau eingeweiht, in dem sich noch heute die Institution befindet. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches 1945 begann man mit der Reorganisation des Unterrichts. Je nach Erfordernissen wurden und werden bis heute die einzelnen Berufszweige dem Arbeitsmarkt angepasst. Erst 1982 wurden die Ausbildungsgänge für männlichen Jugendliche geöffnet. Heute unterstehen dem Lette-Verein sieben Schulen mit zehn Ausbildungsgängen und 800 Auszubildenden.

Ella Barowsky*Dagmar Giesecke*

„Die Forderung der Frauen auf Gleichberechtigung im kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Leben ist eine schlechthin menschliche Forderung auf Entwicklung der eigentlichen Persönlichkeit und selbstverantwortlichen Gestaltung des eigenen Lebens.“

Als Tochter einer fortschrittlich-freisinnig eingestellten Schuhmacherfamilie wurde Ella Barowsky 1912 in Charlottenburg geboren. Sowohl Herkunft als auch der Schulbesuch an der Cecilienschule prägte ihre liberal-demokratische Grundeinstellung, in Anlehnung an die 1848er Revolution und die Weimarer Republik. Nach dem Abitur studierte sie von 1931 bis 1934 Nationalökonomie an der Friedrich-Wilhelms-Universität (Diplom).

Wegen der neuen politischen Verhältnisse seit 1933 zog sie sich ins unpolitische Wirkungsfeld zurück, arbeitete während der NS-Zeit, wenn auch unter recht bescheidenen finanziellen Möglichkeiten, sowohl als Archivarin in einer Wohnungsbaufinanzierungs-Gesellschaft als auch als Sachbearbeiterin in der Wirtschaftsgruppe Textilindustrie. Parallel zu ihrer Berufstätigkeit schrieb sie an ihrer Doktorarbeit, anfangs in ihrer Wohnung, nach Kriegsausbruch im Bunker und promovierte 1943.



Bezirksbürgermeisterin Ella Barowsky im Rathaus Schöneberg, 1951

Quelle: Archiv Museum Tempelhof-Schöneberg

Zeitnah nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und politisch unbelastet, bot Ella Barowsky ihre Mitarbeit in der Schöneberger Verwaltung an. Als ausgewiesene Ökonomin konnte sie sofort als Rechnungsdirektorin in der Finanzverwaltung anfangen. Ihr damaliger Chef war kein geringerer als Otto Grotewohl, späterer erster Ministerpräsident der DDR. Schon im Oktober 1945 trat sie der Liberal-Demokratischen-Partei (später FDP) bei, die an die Tradition der Werte der Partei in der Weimarer Republik anknüpfte und in der besonders viele Frauen Mitglied wurden.

Zu den ersten freien Wahlen war sie sowohl für die Stadtverordnetenversammlung als auch auf Bezirksebene aufgestellt. Beide Wahlen waren erfolgreich.

Auch wenn politisch ihre Schwerpunkte auf wirtschaftlichen und finanzpolitischen Aspekten fußten, arbeitete sie aktiv in den Frauenausschüssen mit und setzte sich zeitlebens für frauenpolitische Belange ein.

Auf Bezirksebene wurde Ella Barowsky 1951 die erste Bürgermeisterin in Berlin. Diese Position hatte sie bis 1954 inne. Danach war sie als Finanzstadträtin in Wilmersdorf bis 1959 tätig sein. Ihre eigentliche „politische Liebe“ gehörte aber der Landesbühne. Sie gehörte von 1946 bis 1955 und von 1963 bis 1971 dem Abgeordnetenhaus an, immer als finanz- und haushaltspolitische Sprecherin, zeitweise auch als stellvertretende Fraktionsvorsitzende.

1964 trat sie die Nachfolge von Clara von Simson an der Spitze des Lette-Vereins an. Elf Jahre später endete ihr berufliches Leben, was aber nicht bedeutete, dass sie sich ins Privatleben zurückzog. All ihre ehrenamtlichen Engagements, u. a. als Vorsitzende der „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“, als Mitglied der „Freunde der hebräischen Universität in Jerusalem“ und des „Deutschen Akademikerinnenbundes“ nahm Ella Barowsky bis zu ihrem Tod sehr ernst.

Walter Momper hatte ihr zu ihrem 90.

Geburtstag einen besonderen Ehrentitel zugesprochen, Er nannte sie „ein Juwel der Stadt“.

Sie starb am 25. September 2007 in Berlin. „Die zierliche Frau mit dem charakteristischen Hütchen, ihrer Erscheinung zum Trotz auch 'Big Ella' genannt, war eine Berliner Institution – vermutlich die letzte Politikerin, die noch aktiv am Wiederaufbau Berlins nach dem Krieg beteiligt war“. So zu lesen im Berliner Tagesspiegel vom 28. September 2007.

Ella Barowsky „trug praktisch alle Auszeichnungen, die Berlin zu vergeben hatte“, so erhielt sie u. a. 1968 das Bundesverdienstkreuz, 1977 die Anerkennung als Stadtälteste von Berlin und die Louise-Schröder-Medaille. Nach ihrem Tod wurde ihr Grab zum Ehrengrab erklärt und 2021 der Tempelhofer Weg am S-Bahnhof Schöneberg in Ella-Barowsky-Straße umbenannt.



Ansprache von Ella Barowsky (Mitte) zum 10-jährigen Bestehen des Lette-Vereins, links ihre Vorgängerin Clara von Simson, 1966
Quelle: Archiv Lette-Verein Berlin

Bekannt und doch vergessen

Allen drei Frauen ist gemeinsam, dass in Berlin eine Straße nach ihnen benannt ist. Außerdem wurden Clara von Simson und Ella Barowsky zu Städtältesten ernannt und erhielten Ehrengräber. Die Naturwissenschaftlerin Clara von Simson ist zudem Ehrensenatorin der TU Berlin und nach ihr ist eine Auszeichnung für Nachwuchswissenschaftlerinnen benannt.

Dennoch sind diese drei Frauen heute nahezu unbekannt.

Wir führen dies darauf zurück, dass

- die Straßenbenennungen von Frauen meist für kleine Stichstraßen oder unbewohnte Seitenstraßen vorgenommen wurden;
- die Ehrengräber nicht sofort auffindbar sind, weil Pflege mit übersichtlicher Ortskennzeichnung fehlt;
- es für die vergessenen Künstlerinnen berlinweit zu wenige Ausstellungen gibt, in denen ihre Werke gezeigt werden.

Hier gilt es anzusetzen: Denn ohne großen, auch finanziellen, Aufwand würden die "vergessenen Frauen" mehr Aufmerksamkeit erhalten.

Aber es geht noch mehr:

So ist unsere zentrale Forderung eine berlinweite Datenbank für Frauen, wie sie beispielsweise in Hamburg aufgebaut wurde. Hier könnten dann die zahlreichen Artikel und Portraits über einzelne Frauen zentral gebündelt werden und stehen dann übersichtlich zur Verfügung. Damit würde die aufwendige Recherche in den Archiven und Internetseiten seitens des Senates, der Bezirke, der Heimatmuseen oder von wissenschaftlichen Organisationen und Parteien entfallen.

Zusammen mit anderen Frauenorganisationen wollen wir dafür im Laufe des Jahres ein Netzwerk initiieren